

# Helmuth Plessner, Lehrbeauftragter für Philosophie an der Universität Zürich 1965- 1972

Autor(en): **Roche-Barth, Ursula La / Dejung, Christoph**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **107 (1987)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Helmuth Plessner, Lehrbeauftragter für  
Philosophie an der Universität Zürich  
1965–1972

von

URSULA LA ROCHE-BARTH

und

CHRISTOPH DEJUNG

## Helmuth Plessner 1892–1985

An einem warmen, klaren Julitag des Jahres 1985 wurde Helmuth Plessners Asche im Erlenbacher Friedhof beigesetzt, wenige Stufen über dem Zürichsee, in dessen «heiterer Landschaft» er, wie am Schluss seiner Autobiographie von 1975 geschrieben steht, hoffte, «eine endgültige Bleibe gefunden zu haben». 1963, nach seiner Emeritierung als Professor für Soziologie und Philosophie an der Universität Göttingen, war er, mit offenem Geist und bedeckt mit allen Ehren, die das akademische Deutschland verleihen kann, nach Erlenbach gezogen. In der Zürcher Lebensatmosphäre, wo ein freiheitlich-aufklärerisches Menschenbild durch alle braunen und roten Stürme hindurch das politische Klima hat bestimmen können, führte seine Gattin ihm ein gastfreundliches Haus, wo alte und neue und junge Freunde willkommen waren. Von 1965–72 versah er vor einem grossen, begeisterten Hörerkreis einen Lehrauftrag für Philosophie an der Universität Zürich, die ihm zu seinem 80. Geburtstag die Ehrendoktorwürde verlieh.

Die Leser der 'Neuen Zürcher Zeitung' wurden 1932 auf Helmuth Plessner und sein Buch 'Macht und menschliche Natur' hingewiesen in einem Aufsatz seines nachmaligen Freundes Hans Barth unter dem Titel 'Politische Anthropologie'. Drei Jahre später erschien im selben Blatt eine ausführliche Würdigung von Plessners «ungewöhnlich klugem und tapferem Buch» 'Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche' (verlegt 1935 bei Max Niehans in Zürich), das in Nazideutschland bald verboten, dann vergessen wurde. 1959 erschien es neu unter dem Titel 'Die verspätete Nation' und machte seinen Autor berühmt.

Soviel zu Zürich, das sich Helmuth Plessner als Standort wählte, um aus «engagierter Distanz», wie sein Schüler und Freund Christian Graf von Krockow seine Haltung umschrieben hat, zurückzublicken auf

sein Leben, auf sein Werk und dessen Wirkung in Deutschland, Holland, im englischen Sprachraum und in Südamerika.

Helmuth Plessner, als Sohn eines jüdischen Arztes und Leiters eines Privatsanatoriums für Innere und Nervenkrankheiten in Wiesbaden geboren, kam dank privater Schulung schon mit siebzehneinhalb zum Abitur und beschloss, da er «für die Biologie Feuer gefangen hatte» Medizin zu studieren, wovor ihn sein Vater, «der seine theoretischen Neigungen kannte, nachdrücklich warnte». Nach zwei Semestern in Freiburg zog er nach Heidelberg, um Zoologie zu studieren und dazu Philosophie bei Windelband, dem Schulhaupt der Neukantianer und bei Driesch, dessen Kombination mit der Biologie ihn begeisterte. Tagsüber arbeitete er experimentell – zoologisch (eine Studie über den ‘Lichtsinn der Seesterne’ wurde publiziert), nachts an seinem ersten philosophischen Buch, das 1913 erschien. Nach weiteren Semestern bei Husserl in Göttingen doktorierte er 1916 in Erlangen, habilitierte sich 1920 in Köln und wurde dort 1926 zum ausserordentlichen Professor ernannt. An der Schwelle zur Berufung auf einen Lehrstuhl wurde er als «Nichtarier» im Frühling 1933 entlassen und reiste auf das Angebot der Türkischen Regierung hin nach Istanbul, um dort eine Professur für Philosophie anzutreten. Daraus wurde nichts – er blieb, wie er sich ausdrückte, «auf Spaziergänge angewiesen in dieser unvergleichlichen Stadt», bis er 1934 durch Vermittlung seines Freundes F. J. J. Buytendijk, der dort Direktor des Physiologischen Instituts war, an die Universität Groningen eingeladen wurde. 1939 zum Professor für Soziologie ernannt, wurde er 1943 durch den «Reichskommissar in den Niederlanden» entlassen und damit zum Untertauchen in Utrecht und später in Amsterdam gezwungen. Nach Kriegsende erfolgte die Wiedereinsetzung in Groningen und daselbst 1946 die Ernennung zum Ordinarius für Philosophie als Nachfolger des in Sachsenhausen umgebrachten Leo Polak und – gegen den anfänglichen Widerstand innerhalb der Fakultät, «wo so mancher keinen Deutschen haben wollte».

1951 folgte Plessner einem Ruf nach Göttingen als Ordinarius für Soziologie und Philosophie und zählt damit zu den wenigen emigrierten Gelehrten, die nach dem Krieg nach Deutschland zurückgekehrt sind.

In der Einleitung zur ‘Logik’ fasst Kant die Menschheitsfragen ‘Was kann ich wissen?’, ‘Was soll ich tun?’, ‘Was darf ich hoffen?’ zusammen in die Frage: ‘Was ist der Mensch?’ Diese Frage hat Plessner, wie er mit 90 Jahren schreibt, nicht losgelassen, seit sie ihn in der Jugend

zum Studium von Philosophie, Biologie und Zoologie, Umwelt- und aufkommender Verhaltensforschung führte. Die tiefgehenden Spannungen, die zwischen Naturwissenschaft und Philosophie bestanden, trieben den, der das Eine dem Andern nicht opfern wollte, dazu an, auf neue Möglichkeiten philosophischen Naturverständnisses zu sinnen.

Plessners 'Einleitung in die philosophische Anthropologie' erschien 1928 unter dem Titel 'Die Stufen des Organischen und der Mensch'. Der Titel erwies sich als missverständlich: es geht nicht um ein gleichsam geologisches Schichtenmodell aus naturhaften psychischen Kräften wie Drang, Trieb, Gefühle, die durch den Geist gekrönt werden im Sinne Max Schelers. Plessner formulierte später prägnant: «Wir sind nicht nach dem Modell des Zentauren konstruiert – tierisches Triebwesen plus Intellekt und moralische Person, sondern, wiewohl gebrochen, aufgebrochen: aus einem Guss.» «Die 'Stufen des Organischen' wollen nicht im Sinne einer Abkürzung der Evolutionstheorie verstanden sein, sondern als Logik der lebendigen Form. Im Fortgang von der offenen Form des Typus pflanzlicher Organisation führt eine Steigerung zur geschlossenen Form eines durch Reiz und Reaktion vermittelten Lebens, zu der es sich in Suche und Anpassung beweglich verhält. Ein Tier hat von einer Mitte aus und zu einer Mitte hin führende reizleitende Organe und gehört damit zum geschlossenen, dem zentrischen Lebensstyp. Und eine abermalige Steigerung des gleichen Prinzips führt zum Durchbruch in die Exzentrizität, die sich auf der zentrischen Form aufbaut und darum Weltoffenheit nur bedingt erreicht. Das ist die Situation des homo sapiens. Ein solches Zwischenwesen, halb Tier, halb Gott, macht theoretische Behandlung nach Cartesianischem Modell unbefriedigend, wenn nicht unmöglich, weil der Antagonismus zwischen extensio und cogitatio zu weitmaschig ist, um der offensichtlichen Verflechtung tierischer Anlagen und menschlicher Möglichkeiten gerecht zu werden. Das kann man nur, wenn man den Menschen als Lebewesen begreift, das gegenüber seinem tierischen Verhaltensmuster eine spezifische Selbständigkeit beweist.

Solange man aber die Erklärung menschlichen Verhaltens nur mit dem Instrumentarium der Verhaltensforschung, einer biologischen Disziplin, betreibt, darf man sich nicht wundern, dass in den entscheidenden Punkten nur Analogien herauskommen, die der Exzentrizität menschlicher Position nicht Rechnung tragen. Sie in ihren Konse-

quenzen für das menschliche Dasein herauszuarbeiten, ist die Aufgabe der philosophischen Anthropologie.»

«Das Konzept des homo sapiens als eines in den Tierrahmen passenden *und* ihn sprengenden Organismus kann gerade bei voller Beachtung der Tatsache, dass es sich um ein Lebewesen handelt, nur dialektisch begriffen werden mit Hilfe der die tierische Natur bewahrend-durchbrechenden exzentrischen Position. Wie manifestiert sich diese Positionsform und woran? An der dem Tier versagten Fähigkeit der Objektivierung, welche die zu ihr gegensinnige Subjektivierung mit einschliesst. Beide Richtungen sind wechselseitig ineinander verschränkt. Das lässt sich am Subjektpol des Ich, der nur am andern gewonnen wird, zeigen. Für die Entwicklung des Individuums ist das entscheidend. Denn nur kraft der Verschränkung lassen sich Sphären von Mein und Dein, die gesellschaftlich relevant sind, unterscheiden.»

«Jeder Realsetzung eines Ich, einer Person in einem einzelnen Körper ist die Sphäre des Du, Er, Wir vorgegeben. Dass der einzelne Mensch sozusagen auf die Idee verfällt, ja dass er von allem Anfang an davon durchdrungen ist, nicht allein zu sein und nicht nur Dinge, sondern fühlende Wesen wie er als Genossen zu haben, beruht nicht auf einem besonderen Akt, die eigene Lebensform nach aussen zu projizieren, sondern gehört zu den Vorbedingungen der Sphäre menschlicher Existenz. In dieser Welt freilich sich zurechtzufinden, bedarf dauernder Anstrengungen und sorgfältiger Erfahrung. Denn der 'Andere' ist unbeschadet struktureller Wesensgleichheit mit mir als Person schlechthin eine individuelle Realität (wie ich), deren Innenwelt mir primär so gut wie ganz verborgen ist und durch sehr verschiedene Arten der Deutung erst aufgeschlossen werden muss.»

Im letzten Kapitel seines Hauptwerks illustriert und vertieft Plessner den Begriff der exzentrischen Position des Menschen durch die Formulierung von drei anthropologischen Grundgesetzen:

I. das 'Gesetz der natürlichen Künstlichkeit' bedeutet, dass der Mensch seiner Natur nach künstlich ist, dass er sich zu dem, was er schön ist, erst machen muss, dass er nur lebt, wenn er ein Leben führt, dass er seine naturgegebene Mangelhaftigkeit kompensieren muss. Exzentrische Lebensform und Ergänzungsbedürftigkeit bilden das *Movens* für alle spezifisch menschliche, mit künstlichen Mitteln arbeitende Tätigkeit, den letzten Grund für das Werkzeug und dasjenige, dem es dient: Kultur. «Nicht Hypertrophie des Trieblebens

oder Selbststeigerungstendenz des Lebens in Gestalt von 'Wille zur Macht, zum Mehr- oder Obensein', nicht Überkompensation oder Sublimierung auf Grund von Verdrängung ist die wahre Ursache der Kultivierung, jede ist selbst erst eine Folge der vorgegebenen Lebensform, die allein das Menschliche am Menschen ausmacht. Dass der Mensch mit seinen natürlichen Mitteln seine Triebe nicht befriedigen kann, dass er nicht zur Ruhe kommt in dem, das er ist, und mehr sein will, als er ist, dass er gelten will und zur Irrealisierung in künstlichen Formen des Handelns, in Gebräuchen und Sitten unwiderstehlich hingezogen wird, hat seinen letzten Grund nicht im Trieb, im Willen und in der Verdrängung, sondern in der exzentrischen Lebensstruktur, im Formtypus der Existenz selber. Die konstitutive Gleichgewichtslosigkeit seiner besonderen Positionalitätsart – und nicht erst die Störung eines ursprünglich normal, harmonisch gewesenen und wieder harmonisch werden könnenden Lebenssystems ist der 'Anlass' zur Kultur.»

II. das 'Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit' umschreibt die exzentrische Positionalität des Menschen hinsichtlich seiner Fähigkeit zur Objektivierung, die mit derjenigen zur Subjektivierung Hand in Hand geht. Der Mensch verwirklicht sich im Spannungsverhältnis zwischen Bewusstseinsimmanenz und Expressivität.

III. Nach dem 'Gesetz des utopischen Standorts' ist es dem Menschen nicht gegeben, zu wissen wo er steht. Sein Stehen im Nirgendwo zwingt ihn, den Zweifel gegen die göttliche Existenz, gegen den Grund für diese Welt und damit gegen die Einheit der Welt zu richten. «Ortlos, zeitlos ins Nichts gestellt, treibt sich das menschenhafte Wesen beständig von sich fort, ohne Möglichkeit der Rückkehr, findet sich immer als ein anderes in den Fügungen der Geschichte, die es zu durchschauen, aber zu keinem Ende zu bringen vermag. Die menschliche Welt ist weder auf ewige Wiederkehr noch auf ewige Heimkehr angelegt.»

Will sich der Mensch der ihm gemässen Situation der Ungesicherheit nicht aussetzen, bleibt ihm «der Sprung in den Glauben». «Das, was dem Menschen Natur und Geist nicht geben können, das Letzte: 'so ist es' –, will Religiosität ihm geben. Letzte Bindung und Einordnung, ... Geborgenheit, Versöhnung mit dem Schicksal, Deutung der Wirklichkeit, Heimat schenkt nur Religion. Zwischen ihr und der Kultur besteht daher trotz aller geschichtlichen Friedensschlüsse und

der selten aufrichtigen Beteuerungen, wie sie z. B. heute so beliebt sind, absolute Feindschaft. Wer nach Hause will, in die Heimat, in die Geborgenheit, muss sich dem Glauben zum Opfer bringen. Wer es aber mit dem Geist hält, kehrt nicht zurück.»

Plessners anthropologischer Ansatz erweist sich als fruchtbar und anregend in seinen Analysen 'Zur Anthropologie des Schauspielers', 'Über den Begriff der Leidenschaft', 'Das Lächeln' und in seinem Buch 'Lachen und Weinen'. «'Lachen und Weinen' sind Antworten körperlicher Art auf geistige Herausforderungen, welche an Grenzen der Selbstbeherrschung stossen. Sie dokumentieren die existentielle Rolle des Körpers für das menschliche Dasein.» Das Buch war gerade fertig geworden, als sein Autor im Januar 1934 nach Holland fuhr, erschien aber erst 1940 und wurde sein erster literarischer Erfolg.

An der Universität Groningen hielt Helmuth Plessner 1934/35 für Studenten aller Fakultäten Vorträge «zur Einführung in die gegenwärtigen geistigen Kämpfe Deutschlands und seiner Philosophie». Daraus ist das oben erwähnte Buch über 'Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche' entstanden, das 1959 unter dem kürzeren, ein Nietzsche-Wort aufnehmenden Titel 'Die verspätete Nation' neu aufgelegt wurde. Nach Plessner hängt die «politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes» in der deutschen Zwischenkriegszeit damit zusammen, dass die Demokratie, als nicht in Jahrhunderten erkämpftes Ergebnis der Verfassungsgeschichte, sondern mehr oder weniger importierte Einrichtung keine Wurzeln ins Volksbewusstsein treiben konnte. Das Deutsche Reich hatte in keiner seiner Traditionen ein Verhältnis zu der Rechts- und Staatsidee, die sich im politischen Humanismus des 16. bis 18. Jahrhunderts ausgebildet hatte und Entstehung und Konsolidierung der modernen Nationalstaaten begründete. «Seine Geburtsstunde fiel in eine zu aufgeklärte, in eine schon nicht mehr an die innerweltlichen Autoritäten der Vernunft und der Weltgeschichte glaubende Zeit. Organische Naturaufklärung, natürliche Schöpfungsgeschichte, Darwinismus waren der humanistischen Kultur und Philosophie gefolgt. Sie prägten eine neue menschliche Selbst- und Weltauffassung, in welcher die irdische Wirklichkeit und ihr Kräftespiel allein massgebend sind. Sie prägten auch das neue Reich... zu einem Machtstaat ohne humanistisches Rechtfertigungsbedürfnis. Die Wirklichkeit des Volkes sollte genügen. Für das Verständnis des deutschen Protestes gegen die Nachkriegsordnung im Zeichen des politischen Humanismus Westeuropas

ist die Verdrängung der idealistischen Philosophie durch die neuen Wirklichkeitswissenschaften und die in ihrem Gefolge einsetzende Selbstausschaltung der Philosophie aus den lebensbestimmenden Mächten von entscheidender Wichtigkeit.» Das in diesen Sätzen zusammengefasste Programm des Buches kann gesehen werden als Abschnitt in der Stufe um Stufe weiterschreitenden Bewegung der Demontage von Wertmassstäben, der Bewegung, die unter dem Namen Säkularisation in die Zeit der Reformation, des ausgehenden Mittelalters, zurückverfolgt werden kann. Der in sie verflochtenen Geschichte und Auswirkung des lutherischen Protestantismus kommt nach Plessner eine das deutsche Selbstbewusstsein prägende Bedeutung zu.

Im 18. Jahrhundert begann die Philosophie durch ihre Offenbarungskritik die Theologie aus ihrem Autoritätsanspruch zu verdrängen. «Aber der Prozess der Ersatzbildung für die entwurzelten Glaubenswerte macht bei der Philosophie nicht Halt. Das 19. Jahrhundert zeigte ihre (natürlich erst philosophisch eingekleidete) Ablösung durch die Universalgeschichte und dann wieder deren Verdrängung durch Soziologie und Biologie. In der Frontnahme der Philosophie gegen die Theologie, der Geschichte gegen die Philosophie, der Soziologie gegen die Geschichte und schliesslich, zu voller Aktualität heute entfaltet, der Biologie gegen die Soziologie wiederholt sich die immer gleiche Logik der Verdächtigung und Entlarvung einer bisher noch nicht erschütterten Autorität mit den Mitteln einer neuen ungewohnten wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Jeweils die jüngsten Wissenschaften, welche die Einbildungskraft durch ihre überraschenden Perspektiven am stärksten beschäftigen, übernehmen den Angriff und entfalten den spekulativen, revolutionären, universalen und radikalen Geist im Kampf gegen vermeintliche Autoritäten. Bis auch sie von dem Berufsspezialismus der modernen Gesellschaft ergriffen werden und zu nüchternen Fächern mit geregelter Arbeitsbetriebsweise und positiven Forschungszielen erkalten.

Das 19. Jahrhundert hat die Tendenz zur Entlarvung, weil ihm der religiöse Halt an der Offenbarung verlorengegangen ist. Nur sucht es den Halt an der neuen Wahrheit nicht in einem Jenseits hinter den Dingen, sondern diesseits der Dinge, vor ihnen, im Menschen. Alle Kritik an der Offenbarung geht in der Art zu Werke, dass sie geschichtliche Umstände und menschliche Urheber an die Stelle des göttlichen Urhebers setzt und die Quelle der anfänglichen Täuschung im Menschen sucht. Jeder neue Entlarvungsversuch gräbt in der glei-

chen Richtung nach einer noch ursprünglicheren Täuschungsquelle, verdächtigt jedes Gesicht als Maske und fahndet hinter allen Masken nach dem wahren Gesicht.»

Die Tendenz zur Entlarvung macht auch vor Staat und Wissenschaft nicht Halt: ihrer Entgötterung «muss die Anarchie auf dem Fusse folgen, wenn die Menschen weder zu einer heilsgeschichtlichen noch zu einer weltgeschichtlichen Entwicklung mehr Vertrauen haben. Ein Staat ohne Gott, und sei es in letzter weltlicher Verwandlung: ohne Idee der Gerechtigkeit, eine Wissenschaft ohne die Kraft zur Wahrheit, können keine Achtung und keinen Gehorsam mehr verlangen. Sie versagen gewiss nicht instrumental, aber umso mehr vor dem Herzen der Menschen, welche hoffen müssen, um leben zu können. Deshalb reisst der Staat schliesslich, bevor die Nacht hereinbricht, die Instinkte des Gehorsams und der Einsatzbereitschaft an sich und bildet einen künstlichen Schutzwall gegen die auflösenden Kräfte; künstlich insofern, als er keine transzendente oder rational-moralische Autorität dafür in die Waagschale wirft, sondern in dem Bewusstsein, dass es mit jeder fraglosen Autorität vorbei ist, den nackten Zwang der Tatsachen einer begrenzten Situation zur Autorität erhebt. Nicht ein allgemeines Sittengesetz, nicht ewige Werte führen das Handeln, keine allgemeine Menschennatur trägt es mehr. Die normlos gewordene Entscheidung hat nichts mehr über sich, nur noch vor sich eine massive Realität: das Volk und seinen Selbsterhaltungstrieb».

Den Regress auf 'Blut und Boden', den so viele Intellektuelle vollzogen haben, schildert Plessner besonders eindrücklich: «Naturgesetzliche Erklärungen bieten einer kompliziert gewordenen Erkenntnis menschlicher Dinge drei Vorteile: sie reduzieren die Vielfalt der geistigen Dimensionen auf eine obendrein handfeste Dimension der Vitalität, sie geben statt persönlicher, jedenfalls irgendwie immer standortgebundener Deutungen objektive Erklärungen, und sie nehmen schliesslich der Geschichte den Druck der Verantwortung, d. h. sie setzen anstelle der Freiheit den Weltlauf. Dem Menschen selber aber bedeuten sie eine Geborgenheit trotz aller Schranken, welche das Bewusstsein mit sich bringt. Aus diesen gefühlsmässigen Gründen wird der Ungläubige in irgendeinem Sinne Naturalist sein müssen, wenn er den Halt am Christentum und am Geist verloren hat. Irgendein Umgreifendes braucht der in christlicher Tradition und Kultur erzogene Mensch, einerlei unter welchen Bildern und Namen es sich ihm darstellt, als Materie, Natur, Entwicklung, Leben. Nur wenige trotzig, stoische Herzen ertragen die Einsamkeit und können sich

auch von dieser letzten Basis noch lösen, ohne den Halt an sich selbst und in der Freiheit ihres Selbstseins die Demut zu verlieren.»

Der deutsche Gelehrte, der noch als vertriebener Jude in tiefer Liebe deutscher Geistigkeit und Philosophie verbunden war, schrieb nach dem Krieg eine erkenntnistheoretische Untersuchung unter dem Titel 'Mit anderen Augen'. Dort lesen wir: «Nicht nur fremdes Leben, auch das eigene Milieu, das eigene Land, die eigene Tradition und ihre grossen Figuren mit anderen Augen sehen lernen ist die Kunst der Geisteswissenschaft, die aktiviert durch ein echtes Erlebnis, d. h. durch Schmerz, die Vertrautheit zerstört, so dass es uns wie Schuppen von den Augen fällt. Sie weckt uns zu neuer Wahrnehmung und befreit den Blick. . . Den Mut zur Anschauung einer Welt findet nur eine bis in den Grund erschütterte und an sich verzweifelnde Zeit. Nur was aus eigener Lebenserfahrung gespeist wird, kann auf fremde Lebenserfahrung ansprechen, nur der bittere Trank der Enttäuschung sensibilisiert. Der Schmerz ist das Auge des Geistes.»

Vor einem halben Jahrhundert, in äusserster Bedrängnis hat Helmuth Plessner eine philosophische Haltung skizziert, die ihren Appellcharakter gerade wegen ihrer Verhaltenheit bewahrt: «Der Weg der Philosophie im Sinne und in der Richtung der noch offen gelassenen Möglichkeiten ihrer Tradition führt an den inneren Anfang menschlichen Daseins, in seine Situationsgebundenheit, in den Zwang, sich irgendwelchen Werten und Zusammenhängen auszuliefern, wenn es die Situation meistern will. Er überantwortet den Menschen faktisch geschichtlichen Mächten, gibt ihm aber darin den Halt an dem Bewusstsein seiner eigenen inneren Freiheit oder Existenz, d. h. er hält sein Verantwortungsgefühl wach. Gesehen auf dem Hintergrund einer Zeit, in der alles fraglich und unsicher geworden ist, bedeutet dieser letzte Vorbehalt die *reservatio mentalis* des persönlichen Geistes, der sich in der Verflachung durch Industrialismus, Staat, Politik und Wissenschaft die Würde und Unverlierbarkeit des Seins, das sich selbst und als Selbst besitzt, retten will.»

CHRISTOPH DEJUNG

## Plessner in Zürich

(geschrieben im Juni 1985)

Unter den Menschen, die uns zu Vorbildern geworden sind, gibt es zwei Gruppen. Die einen waren uns zuerst ziemlich gleichgültig, vielleicht auch in unverbindlicher Art sympathisch. Beim näheren Kennenlernen, zum Beispiel an einem wichtigen Tag, in einer Grenzsituation, wurden sie plötzlich unvergesslich. Andere Menschen waren uns zum vornherein überlegen, gaben uns durch das, was wir über sie wussten, Maßstäbe und Energien; doch waren sie auch darin vorbildlich, dass sie uns enttäuschten, uns freiliessen. Am Anfang des Lebens ist uns der zweite Typus bekannter und häufiger, doch mit der Zeit werden die Begegnungen, die nach dem ersten Modell ablaufen, mehr und mehr.

Einen einzigen Menschen habe ich gekannt, der mir von der ersten Begegnung an Bewunderung abnötigte, die sich hielt, bis zum letzten Mal, als ich ihn sah. Philosoph mehr von Geburt als von Beruf, war er mir und vielleicht auch anderen stets der Anlass, sich dankbar zu fühlen.

Dieser Mensch war Helmuth Plessner.

Ein Unglück war daran schuld, dass wir Plessner kennenlernen konnten.

Unerwartet starb im Jahre 1965 Hans Barth. Der verehrte Lehrer war Professor für politische Philosophie gewesen, und ein Nachfolger in dieser Spezialität war nicht in Sicht. Gesellschaftsbewusstes und gesellschaftsbezogenes Denken war zwar gerade im Begriff, Mode zu werden. Aber um Barth und seinen überlegenen Liberalismus hatte sich keine Schule scharen können. Die Suche nach einem neuen Lehrer wurde langwierig und enttäuschend.

Dafür rief man berühmte emeritierte (pensionierte) Philosophen aus Deutschland. Zuerst Löwith, der mit beissender Ironie seine letzte

grosse Vorlesung gegen die gesamte metaphysische Tradition Europas hielt – ihm war die Welt «nicht die Welt des Menschen» –, dann zunächst für ein Semester, und dann wieder und wieder Helmuth Plessner. Er war schon über siebzig Jahre alt, doch liess er sich von seinem Alterswohnsitz Erlenbach rufen.

Selten ist eine Verlegenheitslösung so gut geraten.

Körperlich war Plessner klein, sein Kopf allerdings gross und konzentrierte Kraft ausstrahlend. Sein Blick war lebhaft und anziehend. Nichts an ihm war herrscherlich, wie wir es an Bloch oder Löwith spürten. So wie er lehrte, *war* er wirklich: von «natürlicher Künstlichkeit». Eine Hand hatte immer die andere ergriffen, musste sie am Körper festhalten: Die Behinderung liess um so eindrücklicher fühlen, wie frei Plessner dachte und sprach. Es gab kaum einen, der auf so hohem Niveau völlig frei zu formulieren vermochte: Er sprach denkend.

Plessner war nie langweilig. Was immer seinen Geist beschäftigte, wurde ihm selbst und seinen Zuhörern lebendig. Mit einer unverwechselbaren, ihm eigenen ironischen Bescheidenheit konnte er zugleich spüren lassen, dass das Vor-Denken schon viel schwerer sein musste als unser Nach-Denken. Dass er es nicht nötig hatte, uns zum Beweis seiner Überlegenheit zu langweilen, deutete er durch die wiederholte Erzählung von seinem bewunderten Lehrer Husserl an. Dieser konnte zur Darlegung seiner Methode über Vorlesungsstunden hinweg einfach nur von dem Bleistift sprechen, das er vor sich in der Hand hielt («Wie tödlich konnte Husserl uns langweilen mit seinen 'Abschattungen' ...»).

Die erste Vorlesung galt Hegels 'Phänomenologie', einem bekanntlich sehr schwer verständlichen Buch. Er las es mit uns, einfachere und schwierigste Partien. Diese Vorlesung gab mir ein neues Bild von einem 'guten Lehrer': Ohne didaktische Zubereitungen und Umwege, ohne besondere Erklärungen *las* er einfach vor. Indem Plessner las, wurden die verschlossensten Geheimnisse des Werkes plötzlich klar und durchsichtig. Seither ist das ein Ideal für mich: So beiläufig zu lehren, wie er Hegel vermittelte.

Am Ende der 'Phänomenologie des Geistes' wurde – ein erstes Mal in Hegels Werk – die Entfremdung *aufgehoben*; der Geist kehrt in sei-

ner Geschichte vollkommen in sich selbst zurück. Wie Plessner dies las, was doch seiner eigenen Philosophie so vollkommen entgegengesetzt stand, das war ein Kunststück sondergleichen. Er hatte vorher das Buch oft genug gegen dieses Ziel in Schutz genommen, hatte Hegel vor dem Missverständnis geschützt, das in der Harmonie solcher Rückkehr liegt. Vollkommen war ihm Hegel darin, dass er als erster imstande war, «die Abschaffung seiner eigenen Philosophie gleich mit seinen Gedanken mitzudenken»! Wenn er nun die andere Seite, die versöhnende Kraft des Hegelschen Gedanken darstellen musste, so konnte er sich selbst nicht verleugnen. Noch im Höhepunkt des absoluten Wissens sah Plessner die Vollendung des Skeptizismus – Philosophie als «Verzweifeln lernen» – und da, wo Hegel die Formulierung braucht, dass die Erinnerung die Schädelstätte des absoluten Geistes genannt werden kann, brach Plessner in Tränen aus. Nun muss man wissen, dass Plessner sein Leben lang über Lachen und Weinen geforscht hatte. Weinen war ihm scheinbarer Ausdruck, wo nichts mehr auszudrücken war: Plessner wollte nichts sagen zum Höhepunkt der idealistischen Philosophie, die er für Illusion nehmen musste, und weil er nichts dazu sagen durfte, musste er weinen.

Lachen und Weinen waren in seinen Vorlesungen oft Thema. Er wiederholte dabei nicht nur die berühmt gewordenen Analysen seines Buches, sondern versuchte diese «Zusammenbrüche unserer Ausdrucksstrebung» immer wieder neu anzugehen. Dass dabei viel gelacht werden konnte, war selbstverständlich. Witziges Enttäuschen von gut vorbereiteter Erwartung: das verstand er. Alles lebte von einer feinen, an Glück grenzenden Selbstironie. Sein Witz hatte nie die geringste Beimischung von Verletzung (von 'Humor'). Menschlichkeit, Nähe, Anerkennung: Das verstand er seinen Hörern zu schenken, ohne je den eigenen Stolz und hohen Sinn zu verlieren oder zu verleugnen.

Zu seinem Stolz gehörte es, die tiefe Verletzung und Enttäuschung nicht zu verbergen, die sein Leben geprägt hatte. Andere waren berühmt geworden, berühmter als er, die es nicht verdient hatten. Verkehrte, verführerische Gedanken herrschten, über 1945 hinweg, und stahlen ihm Ruhm und Wirkungsmöglichkeit. Natürlich lebten viele dieser berühmteren Denker jetzt nicht mehr an seiner Stelle, sondern nur noch *neben* ihm. Aber auch das ertrug er schlecht. Für uns Studenten war das ziemlich verwirrend: Wie ein Mann auf der Höhe sei-

nes Ruhms, so erfolgreich, wie es einer nur wünschen konnte, dauernd enttäuscht war und blieb. Die Unersättlichkeit, die jedem Schreiben einwohnt, und ein nie erzähltes hartes Schicksal zwischen 1933 und 1945 vereinigten sich darin.

Während Plessners Zürcher Semestern wurde der Marxismus im deutschen Sprachgebiet plötzlich wieder 'Mode'. Er sah es, mit Stauen und ohne Abwertung; seine unerbittliche Kritik an unseren Illusionen kleidete er in zarte Formulierungen. Besonderes Vergnügen machte es ihm, wenn er uns zeigen konnte, dass die Strömung der Zeit eigentlich nicht dem neunzehnten Jahrhundert zuneigte, sondern mit jugendfrischer Zuversicht – dem Achtzehnten. Leiser Spott begleitete unsere aufklärerische Unrast.

Spannend wurde es, wenn er uns beim Wort nahm. «Historischer Materialismus» – das sei doch eigentlich eine ausgezeichnete Formel, nur müssten wir dann eben wirklich historisch denken und nicht ideologisch, materialistisch und nicht in unseren Begriffsgebäuden.

Die Definition des 'Lebens' aus der Begrenzung führte er uns immer wieder vor. Wie die Zelle durch die Membran zur lebendigen in der nichtlebendigen Umwelt wird – und wohin dieses ausgegrenzte Leben tendiert. Dass der Mensch diese Grenze überschreiten muss, 'ausser sich gerät', diese Aussage wurde überall überprüft: In der Kunst, speziell der Musik, in der Gesellschaft und Wissenschaft, in der Sprache und Sprachgeschichte, zuletzt auch in der Philosophie.

Schalkhaft und verhalten-witzig wurde seine Stimme, als er uns in die Einsamkeit des Geistes in der Natur auf die Art einführte, dass er davon abmahnte, was eigentlich die grösste wissenschaftliche Neugier unserer Zeit sein müsste: Nach Mitteilungen geistiger Wesen aus irgendeinem anderen Gestirn zu forschen. Was er meines Wissens vorher nie geschrieben hat, sagte er uns ein einziges Mal: Er könne es für nichts anderes als selbstverständlich ansehen, dass Leben und menschliche, exzentrische Positionalität wohl auch anderswo als auf der Erde entstanden sein müsse. So sehr der Mensch ihm Unikum war in unserem Winkel der Welt, so sehr war er auch zu begreifen und damit prinzipiell nicht einmalig.

Ältere Lehrer lieben es, ihre Schüler zu rühmen. Plessner bildete keine Ausnahme. Aber er sprach von diesen Jüngeren mit Achtung und Verständnis, ohne je so etwas wie eine Schule, eine Wirkungsgeschichte zu konstruieren. Mit uns Studenten hoffte er, Krockow werde nach Zürich berufen werden. Bergers Versuch, die Soziologie neu zu konstruieren, kommentierte er sachverständig und bei aller Begeisterung mit Distanz. Mit seinen siebzig Jahren las er, als wäre er ein Schüler, und sein Verständnissvorsprung war das einzige, was er uns dabei vorführte. Wenn ihn etwas an der neomarxistischen Generation traurig machte, dann war es unser Mangel an Neugierde auf das Aktuellste. So fest er an seiner in den Zwanzigerjahren entwickelten Anthropologie festhielt, so lebendig und offen war er für das jeweils Neueste.

Einer seiner erfolgreichsten Schüler war damals Bundesminister in Deutschland. Als einmal im Gespräch ein politisches Problem auftauchte – es ging um das Verhältnis zu Osteuropa, um Krieg und Frieden, um die damals noch nicht anerkannte Abtretung der seit 1945 polnisch und sowjetrussisch gewordenen Teile Deutschlands – und ein Student eine Lösung vorschlug (eine studentische, aber ausnahmsweise einfache und einleuchtende Idee), sagte Plessner spontan: «Das müssen wir dem Ehmke schreiben!» Ich zweifle nicht daran, dass er es getan hat, und dass er daran glaubte, dass ein solcher Brief, 'Strukturwandel der Öffentlichkeit' hin oder her, die Geschichte beeinflussen könnte.

Gleich nach dem Erscheinen der «Negativen Dialektik» von Adorno lud er einen Kreis von Zürcher Studenten in sein Haus ein, um in wöchentlichen Gesprächen das Buch durchzustudieren. Während er Horkheimers Äusserungen in jenen Tagen mit Spott und Kopfschütteln aufnahm, fühlte er sich durch Adornos Spätwerk herausgefordert. Dieses 'Denken gegen das Denken' interessierte ihn, ohne ihn im geringsten zu faszinieren. Was darin marxistisch oder hegelisch sein mochte: Er erkannte und klärte es, zeigte auch, wie Adorno sehr weite Umwege brauchte, um zum von vornherein als richtig Erkannten zu kommen. Was aber kantisch war, zum Beispiel in der Erscheinung dessen, was bei Marx als «Natur» der Gesellschaft bezeichnet wird (bei Kant «realer Schein», die Urform der Ideologie, die wir so gut kennen und zu durchschauen meinen), das hob er hervor als das für ihn Wertvolle und Definitive der negativen Dialektik.

Die «Negative Dialektik» als eine essayistische Sammlung von Modellstudien – deren marxistische Gläubigkeit leise und gutmütig verspottet wurde, hat Plessner schliesslich an sehr vielen Stellen anzuerkennen gewusst. «Das könnte stimmen», hiess dann sein Kommentar, und er tönte nicht unbescheiden.

Während der Wochen, die die Lektüre der Negativen Dialektik brauchte, wählte einer von uns den Freitod. Als ich Plessner davon berichtete, blieb er gefasst. Am Abend erzählte er in seinem unnachahmlichen Ton, wie und worin er den Gegangenen geliebt hatte. Danach arbeitete er mit uns konzentriert und ganz der Sache hingegen. Aber man spürte, dass da nichts von «Business as usual» war. Vielmehr erschien uns Plessner als einer, der gelernt hatte, enttäuscht zu sein, ohne die der Enttäuschung vorhergehende Täuschung *gebraucht* zu haben: So konnte ihm das Leid weniger anhaben.

Für einen Lehrer hatte Plessner in seinen späten Jahren eine weitere nützliche Gabe: Er konnte sich für Menschen, die ihm gefielen, ehrlich begeistern. Dichter, Soziologen, Dirigenten, Politiker: Immer wieder begann er von neuen Leuten zu reden, und immer wieder mit der gleichen ansteckenden Freude: «Kennen Sie den – der ist doch gut!»

Was an der Kritik an Adorno gereift war (und noch früher, im November 1969, im 'Merkur' erschien), war der Aufsatz «Homo absconditus». Er wusste genau, wie gut ihm dieser Wurf gelungen war. Unvergesslich sein Schmunzeln, als er mir einen Sonderdruck in die Hand gab mit der Bemerkung: «Da schauen Sie – mein jüngster Irrtum!»